

**Zeitschrift:** Beiträge zur Geschichte Nidwaldens  
**Herausgeber:** Historischer Verein Nidwalden  
**Band:** 46 (2000)

**Artikel:** Zwische See und heeche Bääрге : eine sprachliche Biografie des Kantons Nidwalden : Geschichte - Geografie - gesellschaftlicher Alltag  
**Autor:** Elmer, Willy  
**Kapitel:** Das Nidwaldnische : Vielfalt im geografischen Raum  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-698318>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## DER NIDWALDNER DIALEKT

### DAS NIDWALDNISCHE: VIELFALT IM GEOGRAFISCHEN RAUM

Die Charakterisierung des Schweizerdeutschen im letzten Kapitel konzentrierte sich auf die allgemeinen Züge, auf das Auffällige und Typische. Schwierig zu erfassen ist jedoch gerade das, was unsere Mundarten ausmacht: die vielfältige Variation in Laut und Wort. Die geografische Gliederung unserer Mundartlandschaft gehört zu den prägenden Erfahrungen der ersten Familienausflüge und Schulreisen. Immer wieder staunen wir, dass uns schon im nächsten Dorf oder Tal gewisse Sprachunterschiede auffallen. Was sind die Gründe für eine so vielfältige Sprachlandschaft auf so kleinem Raum?

Wie eingangs kurz erwähnt, legte die alemannische Besiedelung der heutigen Schweiz, in immer neuen Wellen, über Jahrhunderte das sprachliche Fundament. Die Alemannen selbst brachten schon Sprachunterschiede mit, die sich in der Folge verfestigten oder weiter entwickelten. Ein zweiter wichtiger Faktor ist auch schon erwähnt worden: die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, welche die politische und konfessionelle, aber auch die sprachliche Landschaft der Schweiz geformt hat. Und wir haben die wichtige Rolle erwähnt, welche die geografische und landschaftliche Beschaffenheit unseres Landes bei der Gliederung des Schweizerdeutschen spielte. Berge sind natürliche Hindernisse: Viele sprachliche Neuerungen, die sich von Norden her über das Mittelland ausbreiteten, kamen an den Bergen zum Stehen. Gebirge – und Seen – müssen jedoch nicht nur trennen: Nidwalden unterhielt schon immer wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen zum Haslital und zum Wallis, trotz scheinbarer landschaftlicher Barrieren. So nahmen die Nidwaldner seit der Frühneuzeit das Schiff nach Flüelen und von da den Weg über die Furka, um ins Wallis zu kommen, und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war der See für Nidwalden die wichtigste Verbindung nach aussen. Der Rengpass wurde nur wenig begangen, da die Hergiswiler den Seeweg nach Alpnach bevorzugten; die übrigen Nidwaldner gingen über den Allweg nach Obwalden. Der Brünig schliesslich verband Obwalden mit dem Kanton Bern.

In die geografische Gestalt des Landes fügt sich das Verkehrsnetz ein; die grossen Verkehrswege dienen nicht nur dem Warentransport, sondern auch der Kommunikation – und somit dem «sprachlichen Markt». Und schliesslich spielen die Menschen selbst eine Hauptrolle im konstanten Sprachspiel: Welche Neuerungen angenommen werden, welche sprachlichen Varianten Ansehen haben – und ob dieses ein «äusseres», wie etwa der Einfluss einer dominierenden Stadt, oder ein «inneres» Prestige ist, das die Zusammengehörigkeit mit dem Ort, dem Tal oder Kanton ausdrückt, entscheiden die Sprachgemeinschaften selbst. Am Beispiel des Kantons Nidwalden werden wir sehen, welche wichtige Rolle bei der Entwicklung der Mundartlandschaft die – meist unbewusste – sprachliche

Orientierung der Bevölkerung spielt. In diesem Kanton hat sich trotz vielfältigem Druck von aussen ein mundartlicher Kern erhalten, der den Bezug der Menschen zu ihrer engeren Heimat herstellt.

### Im sprachlichen Spannungsfeld der Schweiz: die Sprachgeografie von Nidwalden

Um die sprachgeografische Einbettung von Nidwalden zu verstehen, muss man sich zuerst von der grossräumigen Sprachlandschaft der Schweiz ein Bild machen können. Wir haben gesehen, dass es «das Schweizerdeutsche» als einheitliche Sprache nicht gibt – im Gegensatz etwa zum Standarddeutschen oder Standardenglischen, die als gesprochene Schreibsprache eine im ganzen Land gleiche und verbindliche Form haben. Zwar gibt es Wörter, die auf dem ganzen Gebiet der Schweiz vorkommen – zum Beispiel «bleiben», «Haus», «Steuer», «lieb», «Stuhl», «Gemüse»; auch die Aussprachetypen *bliibe*, *Huus*, *Stüür*, *lieb*, *Stuel*, *Gmües* sind grossräumig verbreitet, doch keines dieser sprachlichen Merkmale macht genau an der Landesgrenze Halt; dies scheint nur so, weil wir meist nicht weiter schauen, ins Elsässische, Süddeutsche oder Vorarlbergische hinein. Um von einer zusammenhängenden Sprachlandschaft sprechen zu können, gibt es zu viele Unterschiede.

Ebenso verhält es sich mit den Kantons Grenzen in der Schweizer Dialektlandschaft. Eigentlich wissen wir doch, wo Berndeutsch, Baseldeutsch, Nidwaldisch gesprochen wird – nämlich im Kanton Bern, Basel und Nidwalden! Diese scheinbar einfache Gleichung hält einer genaueren Prüfung aber nicht stand. Nicht nur, dass es Kantone gibt – etwa Aargau, Solothurn und Luzern – deren Mundarten nicht leicht erkannt werden. Unser Wissen in diesem Bereich ist unzuverlässig; die Kenntnis anderer Dialekte beruht meist auf Klischees, und so raten wir, abgesehen von den eigenen und benachbarten Mundarten, oft falsch. Der «Berner Oberländer Dialekt» ist eben nicht einfach eine Berner Mundart; er besteht aus einer ganz eigenen Mischung von sprachlichen Merkmalen (einschliesslich der Sprachmelodie), die in dieser Kombination nirgendwo sonst im Kanton Bern vorkommen. Das Alltagswissen geht bei der Gleichung *Dialekt* = *Kanton* eben praktisch vor; es pickt zufällige, typische Merkmale heraus. Im Kabarett oder in der Seifenoper sagen «die St. Galler» *momoll* und *gellgell*, «die Berner» *henu-sode*, «die Zürcher» *dasch dänn gäil*, «die Basler» *gopferglemmi*. Diese Art von Charakterisierung entspricht zwar den Erwartungen des Publikums, ist jedoch aus sprachwissenschaftlicher Sicht unzuverlässig. Ebenso wenig wie es ein einheitliches Schweizerdeutsch gibt, gibt es einheitliche Kantonsdialekte. Zwar können Kantons Grenzen auch Sprachgrenzen sein, sie sind es aber meist nur teilweise, und immer nur für eine begrenzte Anzahl von vielen möglichen Lauten, Formen und Wörtern. Die allgemeine Gleichsetzung von Sprache und Kanton ist deshalb nicht haltbar. Im *Sprachatlas der deutschen Schweiz*, der die Schweizer Sprachlandschaft vor 50 Jahren zeigt, finden wir keinen Kanton, der ein völlig eigenes Sprachgebiet bildet, vielmehr gibt es relativ einheitliche Gebiete innerhalb der Kantone oder grössere, teilweise zusammenhängende regionale Mundartgebiete,

die sich nicht um Kantonsgrenzen kümmern. Deshalb, und auch wegen der vielen verschiedenen Definitionen von «Dialekt», kann niemand genau sagen, wie viele Schweizer Dialekte es in Wirklichkeit gibt.

Trotzdem hat die geografische Linguistik ein genaues Bild von unserer Dialektlandschaft. Die Tradition der Dialektstudien reicht bis ins späte 19. Jahrhundert zurück und hat eine Reihe bedeutender Werke hervorgebracht. Für den Kanton Nidwalden gibt es die kurze, reich mit Beispielen illustrierte Dissertation von Esther Odermatt aus dem Jahr 1904, ein Pionierwerk mit dem Titel *Die Deminution in der Nidwaldner Mundart*. Inzwischen besitzen wir eine grosse Zahl wissenschaftlicher Beschreibungen der Mundart eines Ortes oder einer Gegend. Das Hauptwerk der Schweizer Sprachgeografie bleibt jedoch der schon erwähnte *Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)*<sup>5</sup>.

Tabelle 7

Sprachatlas der deutschen Schweiz	
• Ziel:	Übersicht über die Grundmundarten der deutschen Schweiz
• Fragebuch mit über 1500 Einzelfragen	
• Feldarbeit:	1940 – 1958
• mehr als 1500 Sprachkarten	

Dank dem Sprachatlas besitzen wir eine grosse Zahl von Momentaufnahmen einzelner sprachlicher Merkmale in Bezug auf ihr Vorkommen und ihre Variation in der Schweiz in den 1940er und 1950er Jahren (tatsächlich geben die Interviews einen älteren Sprachzustand wieder, waren doch die Gewährsleute in der Regel damals zwischen 60 und 80 Jahre alt und wohnten mehrheitlich auf dem Land). Die folgende Übersicht über die sprachgeografische Situation der Schweiz und des Kantons Nidwalden stützt sich auf diesen Sprachatlas. Sie ist somit ein Spiegel der traditionellen Mundart.

## Die Gliederung der Schweizer Mundarten

Betrachten wir die Schweiz auf einer europäischen Sprachenkarte, so sehen wir, dass sie innerhalb des germanischen Sprachgebiets ganz am Rande liegt. Das Schweizerdeutsche ist die südlichste Variante einer Sprachfamilie, die im Norden bis Skandinavien und Island, im Westen bis Grossbritannien und

<sup>5</sup> SPRACHATLAS der deutschen Schweiz, begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle, herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli, Bd. 1ff., Bern 1962ff. (SDS).

Irland reicht. In dieser Situation ist es nicht ungewöhnlich, dass wir in der Schweiz viele sogenannte Reliktformen finden – Spuren einer ursprünglichen Sprachschicht, die anderswo verloren gegangen ist und die allen Veränderungen getrotzt hat. Ein Beispiel dafür ist das Wort für Dienstag, *Ziischtig*, das die alte germanische Form fortsetzt (Karte 3).

Richten wir den Blick jetzt aus der Vogelperspektive auf die Schweiz, mutet das auffälligste sprachliche Merkmal schon fast symbolisch an: Die Grobeinteilung der schweizerdeutschen Mundartgebiete bildet ein Kreuz (Karte 4). Die grosse schweizerdeutsche Sprachscheide verläuft entlang dem Alpennordrand. Wir sehen, dass der nördliche Teil im Wesentlichen die Mittelland- und Juramundarten, der südliche die (vor)alpinen Dialekte umfasst; die beiden Grossregionen wiederum teilen sich in einen westlichen und einen östlichen Raum, und dazwischen gibt es mehr oder weniger ausgeprägte Übergangszonen. Nichts könnte die Lage der Nidwaldner Mundart im Herzen der Schweiz besser illustrieren, liegt doch der Schnittpunkt am Vierwaldstättersee. Diese spezielle Lage im Spannungsgebiet unserer Dialektlandschaft bildet den Hintergrund für die Sprachentwicklung im Kanton Nidwalden, und besonders dafür, dass diese Mundart erstaunlich viele südliche Merkmale besitzt – Laute und Wörter, die wir typischerweise im Süd-Schweizerdeutschen finden, und dass Ost und West hier ineinander übergehen. Die folgenden Beispiele sollen diese Situation illustrieren.

Von den zwei Sprachregionen Mittelland und Voralpen/Alpen ist im Allgemeinen der Süden konservativer. Hier, am Rand des deutschen Sprachgebiets, haben sich viele der herkömmlichen Laute und Wörter erhalten, die anderswo von neuen ersetzt wurden. Ein Beispiel für ein solches Relikt ist die Aussprache von «schneien» (Karte 5), welche die Schweiz zweiteilt: in eine nördliche Region, wo man *schneie* sagt, und in eine südliche, wo es *schniie* heisst; dies ist der althergebrachte Laut, in dem eine Tradition von mehr als 1000 Jahren fortlebt. *Schneie* ist eine sprachliche Neuerung, die nach dem 16. Jahrhundert in die Schweiz eingedrungen ist, das ganze Mittelland erobert hat und erst in den Voralpen Halt machte.<sup>6</sup> Solche Lautgrenzen sind das Ergebnis der erwähnten Sprachraum bildenden Faktoren: Geschichte, Topografie, Verkehrsnetz. Dazu kommt – was schwerer zu überprüfen ist – einerseits die bewusste Ablehnung von sprachlichen Moden durch die Sprecherinnen und Sprecher, andererseits eine zustimmende Identifikation mit der traditionellen Form.

Das geografische Muster der Aussprache von «schneien» gilt nicht nur für dieses Wort, sondern grundsätzlich für alle Wörter derselben Gruppe, also auch für *Blei-Blii*. Dabei gibt es individuelle Unterschiede, als Ganzes aber liegen die Aussprachegrenzen nahe beieinander und bilden einen sprachlichen Gürtel. Mit geringen Abweichungen verlaufen auch die Ausspracheunterschiede von nörd-

<sup>6</sup> Die Information für unsere Karten basiert auf dem SDS. Vgl. dazu auch Tabelle 10 «Die sprachliche Orientierung von Nidwalden und Obwalden», S. 27.

lich *boue* – südlich *buue* (für Wörter des Typs «bauen») und *nöi-nüü* (für den Typ «neu») in der gleichen Zone. Auch die Sprachgeografie von «Schnauz» zeigt dasselbe Muster: Ein nördliches *Schnauz* steht einem südlichen *Schnuuz* (Nidwalden *Schnuiz*) gegenüber.

Eine Neuerung aus dem Norden, die im Westen weniger weit vorgedrungen ist, zeigt *Oobig*; der Süden hat auch hier die alte Form *Aabig* bewahrt. Ähnlich verläuft die Trennlinie zwischen dem langen und kurzen Vokal – nördlich *räägne*, südlich *rägne* – in der Wortgruppe «regnen». Auffallend ist die von *räägne* gebildete Ausbuchtung in nidwaldisches Gebiet; in diesem Fall hat sich der Kanton für einmal dem Norden und Luzern angeschlossen. Die hier illustrierten Beispiele für die Nord-Süd Gliederung stehen für eine ganze Reihe derartiger sprachlicher «Grenzsteine». Die Karte zeigt, dass sich sprachliche Bewegungen geografisch wie Wellen ausbreiten; einige kommen weiter als andere; es entsteht eine Staffelung von solchen Einzelgrenzen, die zusammen ein Übergangsgebiet – hier zwischen Norden und Süden – bilden. Schon jetzt deutet sich an, dass der Kanton Nidwalden bezüglich der prägnanten Sprachmerkmale erstaunlich oft mit dem Süden einhergeht.

Das Phänomen der Spracherneuerung lässt sich nicht nur anhand von Lauten illustrieren; auch Wörter und Formen zeigen das gleiche Bild, wie etwa auf der Karte für das Pronomen «uns». Hier sehen wir innerhalb des heutigen Schweizerdeutschen immer noch Spuren verschiedener Altersschichten in geografischer Verteilung: ganz im Süden die älteste Form *ünsch*, *insch* (mit der Variante *iisch*), in einer Mittelzone *üüs/iis*, im Norden die jüngere Form *öis*; die jüngste Welle ist schon im Anrollen: Von Basel aus verbreitet sich das standarddeutsche *uns* in der Nordwestschweiz (Karte 6).

Doch ist der Süden sprachlich nicht nur konservativ; die Alpenregion kann auch innovativ sein. Die Kreativität dieses Gebiets zeigt sich darin, dass sich von hier eine ganze Reihe von neuen Lauten oder Wörtern ausgebreitet hat, die dann meist im Mittelland zum Stehen gekommen ist. Auf Karte 7 sehen wir zwei solcher Innovationen, die Aussprache von «tief» und «gern/morgen». *Tief* und *tüüf*, die nördlichen Formen, sind direkte Nachkommen von althochdeutsch *tiof/tiuf*. Von Süden her sind *tööf* und *täif* als Neuerungen in dieses Gebiet vorgestossen. Weniger weit sind die alpinen Formen *gääre* und *moore* vorgedrungen. Wir sehen, dass praktisch jedes Wort sein eigenes, wenn auch nicht zufälliges Verbreitungsgebiet hat. Auch sind nicht alle Grenzen gleich stabil; einige Laute und Wörter sind von neuen Entwicklungen stärker, andere schwächer betroffen.

Es gibt also auch sprachlich eine Nord- und Südschweiz, nur dass der sprachliche Süden teils schon im Mittelland, oft in den Voralpen und spätestens im Alpengebiet beginnt. Dies illustriert einen der erwähnten Hauptgründe für die Gestaltung der Schweizer Sprachlandschaft: die natürliche Beschaffenheit des Landes und ihre Folgen für Besiedelung, Verkehr, Wirtschaft und Kommunikation. Das Mittelland ist offen für Einflüsse vor allem aus dem Norden und Osten. Je näher wir den Alpen kommen, desto mehr sprachliche Eigentümlichkeiten – ob als Relikt oder eigene regionale Entwicklung – sind erhal-

ten. So stehen ererbtes Sprachgut und Neuerungen nebeneinander, und ihre unterschiedliche Herkunft wird im Alltag meist gar nicht wahrgenommen. Der erste Eindruck täuscht also: Sprachlandschaften sind nicht statisch, sondern verändern sich dauernd. Jede Generation orientiert sich sprachlich neu, indem sie aus dem reichen Angebot von sprachlichen Neuerungen gewisse annimmt, andere jedoch zurückweist. Den grössten Einfluss haben heute sprachliche Merkmale, die von den politischen und kulturellen Zentren – vor allem Zürich und Bern – ausgehen oder (im Bereich des Vokabulars) einem deutschen Standardwort entsprechen.

Eine zweite grosse Grenze teilt die Schweizer Mundarten in einen östlichen und westlichen Teil; sie verläuft entlang einer Linie vom Brünig zum Napf und folgt dann der Reuss (Karte 8). Im Wortschatz sehen wir den grossräumigen Unterschied zwischen *Zibele* und *Böl(l)e* (respektive *Belle* in Nidwalden); ebenso steht *Bränte* gegen *Tause*. Der Westen hat im Plural der Verben zwei Formen: *mir/si ässe* – *ir ässed*, während die Osthälfte mit einer Form auskommt; da heisst es *mir/ir/si ässed*. Entsprechende Unterschiede gibt es auch in der Lautlandschaft: Im Westen sagt man *Bètt* für «Bett», der Osten hat den «spitzeren» Laut *Bétt*. Hier sehen wir erstmals, wie sich Obwalden und Nidwalden verschieden verhalten – ein Phänomen, das wir später noch genauer anschauen wollen. Halten wir zunächst fest, dass Nidwalden von Fall zu Fall mit dem Osten oder Westen geht. Zusätzlich zu den hier illustrierten Grenzen gibt es noch eine ganze Reihe von Unterschieden zwischen West und Ost, etwa die Grenze zwischen den beiden hauptsächlichen Aussprachetypen von «zwei», *zwäi* und *zwöi*, und die Wortpaare westliches *Matte* gegen östliches *Wise*, *Trüübel* gegen *Truube* und *Wienachtschind* gegen *Chrischtchind*.

Ein genauerer Blick auf den östlichen und westlichen Sprachraum im SDS würde zeigen, dass die Gliederung hier weniger klar ist als bei der Nord-Süd-Grenze. Während der Westen ein ziemlich zusammenhängendes Mundartgebiet bildet – wohl eine Folge des starken Einflusses des alten Bern auf seine Untertanen –, wird der Osten naturgemäss von Zürich dominiert. Der Einfluss dieser Grossregion ist jedoch weniger stark, was sich in einem aufgeteilten sprachlichen Raumbild zeigt. Zwischen der westlichen und östlichen Kernzone liegen verschiedene sprachliche Mischgebiete, vor allem in den Kantonen Solothurn, Aargau und Luzern. Dass diese Zwischenzone auch ein selbständiges Leben führt, wird aus Karte 9 klar. Während man im Westen den *Gluxi*, im Osten den *Hösch* und *Hötsch* hat, heisst der Schluckauf in der Mitte *Hixi* (auch *Hizgi* und Varianten). Ein eigenständiges Übergangsgebiet treffen wir auch in der Aussprache von Wörtern des Typs «Kerzen»: Ost und West haben ein langes *Cheerze*, Zentrum und Süden ein kurzes *Cherze*.

Im Gegensatz zur Nord-Süd-Grenze gibt es für den Ost-West-Übergang keine spektakulären topografischen Gründe. Dafür scheinen alte politische und konfessionelle Strukturen eine wichtige Rolle zu spielen. Ein Blick auf die Karte der alten Eidgenossenschaft zeigt, dass sich die Hauptzone der Sprachunterschiede weitgehend mit den ehemaligen politischen Grenzen deckt (Karte 10). Auch historische Kulturräume zeigen eine ähnliche Nord-Süd- und Ost-West-

Gliederung. Zu einem Dialektgebiet gehören oft auch eigene Bräuche, Hausbautypen und Speisen. Die Wirkung von konfessionellen Grenzen sehen wir auf Karte 11. Der Rosenkranz heisst grossräumig *Bätti* (im Norden und Osten *Bättli*). Die weiten leeren Gebiete in den protestantischen Kantonen Bern, Aargau und Zürich haben ausser *Roosekranz* kein spezielles Wort dafür. Eindrücklich ist die sprachliche Verbindung von Nidwalden und Uri mit dem Wallis, illustriert durch das Wort *chrisme* für «firmen», abgeleitet von *Chrisam* «geweihtes Salböl». Im Wallis und in Nidwalden ist auch *Mitti-Aigschte* für «Mariä Himmelfahrt» heimisch, ein Wort, das sonst nur noch sporadisch vorkommt.

Auf unserem sprachlichen Anflug steuern wir jetzt auf das Gebiet zu, wo viele der bisher illustrierten Sprachgrenzen aufeinander treffen und das deshalb den Rahmen für die Nidwaldner Sprachlandschaft abgibt: die Zentralschweiz.

### Nidwalden in der Zentralschweiz

In der Region Zentralschweiz – Nidwalden, Obwalden, Uri, Schwyz, Zug und Luzern – treffen die sprachlichen Gegensätze aufeinander, welche die Deutschschweiz in die oben illustrierten vier Bereiche einteilen. Das Gebiet liegt ausserdem in der Mitte der Einflussbereiche der beiden grossen Zentren Bern und Zürich. Verbunden ist es durch die gemeinsame katholische Konfession, umgeben von protestantischen Kantonen. Sprachlich hingegen ist die Region weniger geschlossen. Zwar gibt es einzelne zentralschweizerische Gemeinsamkeiten, doch in der Regel verhält sich dieses Gebiet gegenüber den vier grossen Mundartlandschaften uneinheitlich. Schauen wir uns an, was die Region sprachlich verbindet (Karte 12). Ein zentralschweizerisches Wort ist *allig* «jeweils». Es kommt in den Kantonen Nidwalden, Obwalden, Uri, Schwyz, Zug und Luzern (nicht aber Glarus) vor. Beinahe deckungsgleich ist auch das Vorkommen des zentralschweizerischen *nur* gegenüber *num(m)e*, *nu*; im Kerngebiet (einschliesslich Glarus und fast ganz Obwalden, dafür ohne Luzern) gilt zudem die Form *üüch* «euch» gegenüber *öüch/öi*. Es gibt noch einige Merkmale dieser Art; ob dies ausreicht, von einer «Sprachlandschaft Zentralschweiz» zu sprechen, kann nur relativ beantwortet werden; sicher ist es nicht ein einheitliches Gebiet mit einer gemeinsamen sprachlichen Orientierung.

Tabelle 8

Ein konfessionelles Erbe: wie man sich begrüsst		
Uhrzeit	Zentralschweiz	Bern-Nordostschweiz-Zürich
07–09	<i>guete Tag/Morge</i>	<i>guete Tag</i>
11–12	<i>guete Tag/Morge</i>	<i>grüessech/grüezi</i>
14–16	<i>guete Tag/Morge</i>	<i>grüessech/grüezi</i>
17–18	<i>gueten Aabig</i>	<i>gueten Aabe</i>

In einem Fall allerdings deckt sich die Sprachscheide erstaunlich genau mit den Kantons Grenzen: Die ganze Zentralschweiz hat einen kulturellen Brauch gemeinsam. Hier begrüsst man sich mit *guete Tag/Morge* beziehungsweise *guete Aabig* (Karte 12). Ausserhalb gilt eine andere Tradition: *grüessech* oder *grüezi*. Interessant ist die Aufteilung der Begrüssungsformel auf die Tageszeiten (immer im Blickwinkel der 1950er Jahre). In der Zentralschweiz sagt man *guete Tag* (beziehungsweise *Morge*) von 7 bis 14 Uhr (oder später), dann ab 17 Uhr *gueten Aabig*, während ausserhalb dieses Gebiets je nach Tageszeit drei Formeln üblich sind: *guete Tag* – *grüessech* – *gueten Aabe*. Die Zentralschweiz hat für die Zeit von 9 bis 16 Uhr keinen speziellen Gruss. Der Grund für diesen Unterschied ist die konfessionelle Situation: *grüessech/grüezi* gehört zum protestantischen Brauchtum (Tabelle 8).

Innerhalb der Zentralschweiz gibt es wiederum Gebiete, die durch gemeinsamen Sprachgebrauch verbunden sind; diese, und die Stellung von Nidwalden darin, wollen wir im Folgenden betrachten. Da ist zunächst die Region Nidwalden, Obwalden, Uri und der angrenzende Teil des Kantons Schwyz, teilweise auch noch der Südosten von Zug (Karte 13). Hier tritt das Merkmal *appe* «hinab» als eigenständiges Sprachgebiet hervor, ebenso der gemeinsame Gebrauch von *-lööli/-leeli*, in Obwalden und Nidwalden als *Garteleeleli*, in Uri als *Hüenerleeli* oder *Acherleeli* in der Bedeutung «Vogelscheuche»; das angrenzende Schwyz gesellt sich mit *Mischtlööli* zu diesem Gebiet.

Der ganze Kanton Uri (ohne Seelisberg und Hospental) bildet mit Obwalden und Nidwalden eine geschlossene Region im Vorkommen von *chlimse* «kneifen». Auch das schon erwähnte *Gaarte* in der Bedeutung «Kartoffelacker» gehört in diesen Bereich (zusätzlich Schwyz, Muotathal und Oberiberg, aber ohne Hospental), nebst dem nur noch andeutungsweise auftretenden *Baumburzel* und *baumbürzle* für «einen Purzelbaum schlagen». Praktisch parallel dazu verläuft die Lautgrenze von *Sträwi* «Streu» (ohne Engelberg und Lungern, dafür mit Hospental). Auch die Aussprache von *Brieder/Briäder* gehört in dieses Gebiet, ebenso wie *Belle* «Zwiebel», wobei vereinzelte Beispiele von *Belle* in den Kantonen Schwyz und Graubünden auf die ursprüngliche Ausdehnung dieser Aussprache hindeuten. Ein seltenes Bild zeigt Karte 14: Obwalden, Nidwalden und die Region Brünig-Haslital-Gadmental brauchen *Hosetäsche* für «Hosentasche», während in den angrenzenden Gebieten *Hosesack* üblich war. Luzern, Zug und das Gebiet der ehemaligen «gemeinen Herrschaft» sagen geschlossen *Bumper*; dieses Wort kommt auch in Stans vor, in der allgemeineren Bedeutung «grosse Tasche an einem Kleidungsstück». Ein praktisch identisches Verbreitungsgebiet zeigt die Bedeutung von *Laube* als «Schlafraum über der Stube». Hinter diesen Kartenbildern steht eine weit zurückreichende politische Geschichte. Man nimmt an, dass der Brünigpass bereits in der Zeit nach dem Jahr 1000 eine Rolle als Grenzübergang spielte. Dazu muss man sich vergegenwärtigen, dass dieser alte Pass zum Süden über lange Jahrhunderte eine wesentlich direktere Verbindung gewesen war als die nach Norden führenden Routen über den Vierwaldstättersee und den Rengpass; besonders zum Haslital bestanden traditionell enge

und gute Beziehungen. Für Obwalden blieb die Brünigroute bis ins 18. Jahrhundert die direkteste Verbindung nach Süden, der bedeutende Handelsverkehr mit der Lombardei wickelte sich über Brünig, Grimsel und Eschental – und nicht über den Gotthard – ab.<sup>7</sup>

Wir sehen also, dass die Zentralschweiz durchaus eine eigenständige Sprachlandschaft besitzt, auch wenn sich deren Grenzen nicht ganz so klar beschreiben lassen wie die Kantons Grenzen. Ganz ähnlich tritt das Sprachgebiet Gotthardregion-Wallis, an dem Nidwalden ebenso Anteil hat, hervor. Dies wollen wir im Folgenden veranschaulichen.

### Die Sprachlandschaft Gotthard-Wallis

Dieses Gebiet, seit Jahrhunderten verbunden durch Pass-Strassen, hat eine lange Tradition von gegenseitigen Kontakten, Warenaustausch sowie kulturellen Gemeinsamkeiten. Die Gotthardpolitik des 15. Jahrhunderts von Uri und Obwalden betraf auch das Wallis, verbündeten sich doch die beiden (zusammen mit Luzern) über die Furka mit den Oberwallisern, um gegen Westen hin geschützt zu sein. Dass dieses historische Erbe auch in der Sprache Spuren hinterlässt, sehen wir auf Karte 15.

Die traditionellen Aussprachetypen *scheen*, *grien* und *Rigge* für «schön, grün, Rücken» bilden ein kompaktes Sprachgebiet, das Obwalden, Nidwalden, das angrenzende Bern und Uri mit der Gotthard-Wallis-Region verbindet. Wir werden sehen, dass dieses Merkmal für das Nidwaldische noch immer bestimmend ist. *Tag* wird in diesem Gebiet mit einem kurzen Vokal gesprochen – eine sprachliche Reliktlandschaft, wird doch rundherum ein langes *Taag* gebraucht. Heute hat sich Nidwalden unter dem Einfluss des Umlandes mehrheitlich dieser dominierenden Form angeschlossen. Ein Wort, das nur in diesem Sprach- und Kulturraum vorkommt, ist *ghirme* «ausruhen» sowie *Pfischter* für «Bäcker», das um 1950 noch im Luzernischen, in Obwalden und Nidwalden, teilweise in Uri und im Wallis heimisch war. Kleiner ist das Verbreitungsgebiet von *Unstage* für «Frühling». Auch die Aussprache *Häipeeri* für «Heidelbeere» gehört in diesen Raum, und im Gebrauch von «Herr» für «(unser) Pfarrer» bilden das nördliche Nidwalden, die Kantone Zug und Uri sowie Teile von Schwyz eine eigene, früher wohl einmal zusammenhängende regionale Sprachlandschaft, die sogar bis ins Wallis reichte.

Beim Blick auf die sprachliche Gotthardlandschaft fällt auf, wie ausgeprägt sich dieses Gebiet nach Süden hin orientiert. Erstaunlich kompakt ist die Nord- und Ostgrenze, die sich in vielen Fällen fast völlig mit der politischen Aussengrenze von Uri, Nidwalden und Obwalden deckt. Wenn wir bedenken, wie vielfältig und stark

<sup>7</sup> Für reiche Information, die hier nur andeutungsweise erscheinen kann, danken wir Kollegen Angelo Garovi.

die äusseren Einflüsse besonders aus Norden und Osten auf diese Region einwirken, erscheint die Geschlossenheit des Gotthardgebiets als herausragendes Merkmal der schweizerischen Sprachlandschaft. Die nächste Zone unserer sprachgeografischen Einkreisung sind die Kantone Ob- und Nidwalden.

## Das sprachliche Unterwalden

Wie ist das sprachliche Verhältnis der beiden Kantone? Einige Kartenbilder haben schon angedeutet, dass es aus naheliegenden Gründen der Herkunft, der Nachbarschaft und der gemeinsamen Geschichte in beiden Dialekten viel verwandtes Sprachgut gibt; trotzdem finden wir wenig ausschliesslich Gemeinsames. Zwar wird etwa die Sprachmelodie angeführt, doch dies ist ein schwer überprüfbares Merkmal, das wir zudem in ähnlicher Form auch in anderen alpinen Dialekten finden. Im SDS finden sich nur wenige spezifisch von Nidwalden und Obwalden geteilte Merkmale: Die grösste Gemeinsamkeit zeigt sich im Wort *Aplistag* «Fronleichnam»; dies ist das einzige Beispiel, wo die Sprachgrenze entlang der Kantonsgrenze verläuft (Karte 16). Ein ähnliches Bild zeigt das Verb «(du) kommst», das in Obwalden und Nidwalden die eigenständige Form *chuischt* hat (Engelberg *chöischt*), während in den benachbarten Gebieten *chuuscht* und *chüüscht* vorherrschen. Zum eigentlichen unterwaldischen Wortgut, wenn auch nicht auf dem ganzen Gebiet verbreitet, gehört *Maschger* «Fasnachtslarve» (nicht in Hergiswil, Emmetten und Engelberg) und *chlänke*, das Wort für das Glockengeläut, wenn jemand gestorben ist (ohne Hergiswil, Alpnach, Sachseln). Auch *Zuckerstei* «Bonbon» ist ein typisch unterwaldisches Wort; wir finden es noch auf dem ganzen Gebiet, ausser in Engelberg und Sarnen, wo man *Zältli* sagt. *Zuckerstäi* kommt allerdings vereinzelt auch im Osten von Schwyz und in St. Gallen vor.

Ein anderes Wort, dessen Kerngebiet in Unterwalden liegt, ist *bräntele* «Huckepack tragen»; es kommt in Nidwalden (ohne Emmetten), Obwalden (ohne Alpnach, Lungern und Engelberg) und in Isenthal sowie in den südlichen bernischen Gemeinden Innertkirchen und Guttannen vor. Nur noch in Spuren sehen wir im SDS *Näggi*, das alte Wort für «Fangen spielen» (Hergiswil, Buochs, Sachseln, Melchtal) und den Gebrauch von *schnorpse/schlopse* (Stans, Wolfenschiessen, Giswil, Lungern, Melchtal, Engelberg), wenn ein Kind nach langem Weinen abgebrochen weiterschleicht. Diese beiden Wörter kommen sonst nirgends mehr vor. Im lautlichen Bereich wird die Region Nidwalden, Obwalden und benachbarte Gebiete geprägt durch die spezielle Aussprache von Wörtern des Typs *Muis* und *Huis* (Engelberg *Möis*); an diese Region schliessen sich das angrenzende Seelisberg und Isenthal an. Eine kleinere, aber kompakte Sprachlandschaft beruht auf der speziellen Aussprache *Aige* für «Augen» und Wörter des gleichen Typs. Das Gebiet umfasst ganz Nidwalden (ohne Hergiswil), Alpnach, Sarnen und Melchtal in Obwalden sowie das ernerische Seelisberg.

Können wir auf Grund dieser Situation – die den Zustand von 1950 wiedergibt – von einer «unterwaldischen Sprachlandschaft» reden? – Auch in diesem Fall muss die Antwort relativ bleiben. Dagegen spricht die Tatsache, dass es, wie erwähnt, nur wenig ausschliesslich Gemeinsames gibt. Das stärkste Beispiel – der *Aplistag* – hat einen konfessionellen Hintergrund, zudem sind die Wortbeispiele – *Maschger*, *chlänke*, *Zuckerstai* – nicht sehr aussagekräftig, weil sie nicht zum alltäglichen Kernvokabular gehören; auch ist auffallend, dass es ausser dem *Muis*-Gebiet keine entsprechenden Lautgrenzen gibt – Aussprachegrenzen gehen in der Regel tiefer als Wortunterschiede. Das Resultat ist überdies im Zusammenhang mit der grossen Zahl von grossräumigen sprachlichen Gemeinsamkeiten mit allen oder einzelnen Nachbarn zu sehen, die wir hier gar nicht aufzählen können. Der erste Eindruck eines scheinbaren Sprachwalls rund um Unterwalden, wie ihn die Karte 16 gibt, ist demnach zu relativieren. Wo beide Kantone sprachlich zusammengehen, sind in der Regel auch die angrenzenden Kantone oder die grössere Region betroffen. Mundartregionen, die Obwalden und Nidwalden zusammen oder einzeln mit angrenzenden Gebieten bilden, sind typi-

Tabelle 9

Die sprachliche Orientierung von Engelberg				
Beispiel	Engelberg	mit NW	mit OW	anders
Maskengestalt	<i>Maschgeraad</i>	x	x	-
Butterbrot	<i>Ankebruut</i>	x	x	-
Bett	<i>Bètt</i>	x	-	-
Eis	<i>Eis</i>	x	-	-
Nase	<i>Naase</i>	x	-	-
Besen	<i>Bääse</i>	x	-	-
geschoren	<i>gschoore</i>	x	-	-
Lohn	<i>Lohn</i>	x	-	-
brühen	<i>brüe</i>	x	-	-
zwanzig	<i>zwänzg</i>	x	-	-
Morgen	<i>Morged</i>	x	-	-
Mumps	<i>Schwulli</i>	x	-	-
das Haus	<i>ds Huus</i>	-	x	-
niesen	<i>pfäxe</i>	-	x	-
Viehweglein	<i>Träie</i>	-	x	-
Rahmschicht	<i>Schlämpe</i>	x	-	x
Bonbon	<i>Zältli</i>	-	-	x
Purzelbaum	<i>der Baum stelle</i>	-	-	x
Huckepack	<i>buggle</i>	-	-	x
Maus	<i>Möis</i>	-	-	x
gelaufen	<i>glüffe</i>	-	-	x
Schnurrbart	<i>Schnauz</i>	-	-	x

scher als eine geschlossene unterwaldische Sprachlandschaft. Doch diese Situation ist nicht auf Nidwalden und Obwalden beschränkt, sie trifft allgemein für die schweizerdeutsche Dialektlandschaft zu und ist eine Folge davon, dass sich Mundartgebiete auf Grund alter politischer, wirtschaftlicher, kultureller oder konfessioneller Gemeinsamkeiten gebildet haben.

Karte 20 illustriert weitere Beispiele dafür. Die Terminologie von «Butterbrot» teilt sich im Schweizerdeutschen in zwei Haupttypen, das westliche *Ankebock* und das östliche *Ankebruut*. Obwalden, Nidwalden, Uri und Schwyz gehen hier mit der östlichen Variante. Eine ähnliche Verteilung zeigen die Ausdrücke für eine Maskengestalt: Wieder bilden Nidwalden, Obwalden, Uri sowie die angrenzenden Gebiete von Luzern und Schwyz eine geschlossene Region, in der *Maschgeraad* heimisch ist, und wieder finden wir eine Fortsetzung davon im Osten (St. Gallen und Graubünden). In dasselbe geografische Muster passt auch *Wäre* «Gerstenkorn am Lid», das Obwalden und Nidwalden mit der östlich angrenzenden Deutschschweiz teilen. Ein besonderes Bild zeigen die Ausdrücke für den Schnupfen. Im Osten hat man den *Pfnüsel*, im Westen den *Schnuderli*. Zwischen diesen Grossregionen gibt es ein Gebiet, wo man *Chnüsel* sagt. In diesem Fall schliessen sich Obwalden und Nidwalden keinem der grossen Mundartgebiete an. Nur noch anhand von Spuren können wir ein einst zusammenhängendes Gebiet rekonstruieren: *Chnubel* «Beule» kommt noch in Nidwalden, Obwalden, im Wallis sowie in Roggenburg BE vor. Bevor wir uns dem sprachlichen Verhalten von Obwalden und Nidwalden im Einzelnen zuwenden, ist es angezeigt, die spezielle Situation von Engelberg zu charakterisieren.

Auffallend bei der Sonderstellung ist, dass Engelberg nur bei grossräumigen Merkmalen mit dem Kanton Obwalden zusammengeht, etwa bei *Maschgeraad* und *Ankebruut*. Im SDS-Material ist die sprachliche Orientierung von Engelberg uneinheitlich: Teils geht es mit Obwalden, teils mit Nidwalden, teils mit angrenzenden Regionen oder allein, im Zweifelsfall jedoch mit Nidwalden (Tabelle 9).

Wir haben oben die unterwaldische Sprachlandschaft anhand ihrer Gemeinsamkeiten beschrieben, mit dem Ergebnis, dass die Sprachgliederung viel mehr regional als kantonal einheitliche Gebiete zeigt. Versuchen wir darum jetzt, die Sprachlandschaft Nidwalden-Obwalden zu beleuchten, indem wir den Schwerpunkt auf das Verhältnis zum regionalen Umland legen, um herauszufinden, in wie weit sich die beiden Kantone mit Uri, Schwyz, Luzern und Bern (Haslital) zusammentun oder sich davon abgrenzen. Dazu prüfen wir ihr sprachliches Verhalten gegenüber ihren Nachbarn anhand eines Testvokabulars (Tabelle 10), das sich aus folgenden 57 relevanten Lauten und Wörtern zusammensetzt<sup>8</sup>, die wiederum grössere zusammengehörige Gruppen vertreten:

<sup>8</sup> Die Liste ist erstellt auf Grund von signifikanten sprachlichen Unterschieden, aber auch wechselnden Gemeinsamkeiten der Nachbarkantone zu Nidwalden und Obwalden. Grossräumige schweizerdeutsche Gemeinsamkeiten sind hier ausgeklammert, da sie zu dieser Frage nichts beitragen. Obwohl das Testvokabular nur eine Auswahl aus dem SDS ist, ist es doch repräsentativ, sind doch alle wichtigen Typen vertreten.

Tabelle 10

Die sprachliche Orientierung von Nidwalden und Obwalden: das Testvokabular
Wortschatz: <i>Fronleichnam, Bonbon, läuten, Beule, kneifen, Rahmschicht, Mumps, Viehweglein, Kartoffelacker, Purzelbaum, Gerstenkorn am Lid, Butterbrot, wetterleuchten, Frühling, ausruhen, Heidelbeere, Huckepack tragen, Bäcker, Fasnachtslarve, Maskengestalt, Christbaum, Christkind, an den Haaren ziehen, Traube, Juni, Zwiebel, Traggefäss für Milch</i> (27)
Lautliches Inventar: <i>Bett, Nase, regnen, Eis, (du) kommst, Maus, Mäuse, Schaufel, Streu, Näherin, am Morgen, Böl(l)e, hinab, schön/grün/Rücken, Kelle, (sie) machen, Butterbrot, gern, morgen, Gleis, Schlitten, Bilgere, komm!, Augen, Weihwasser, gelaufen, Lawine, Maase, allig</i> (30)

Gehen wir nun Schritt für Schritt entlang dieser sprachlichen Aussengrenze, so lässt sich ihre Gestalt folgendermassen darstellen<sup>9</sup>: Die Sprachgrenze gegen Bern, Luzern und Schwyz wird vor allem gebildet von den fünf spezifisch unterwaldischen Formen *Muis*, *Aige*, *Sträiwi* sowie von *chlimse* und *Maschger* (Karte 17). Wir haben oben gesehen, dass *Muis* und *Aige* zum prägnanten Kern der unterwaldischen Sprachlandschaft gehören; sie grenzen sich entsprechend klar von den drei Nachbarkantonen ab. Hier setzt sich eine alte Aussprachetradition fort, die wir schon seit den frühesten Aufzeichnungen von gesprochener Mundart zur Mitte des 19. Jahrhunderts in dieser Region finden. *Chlimse* und *Maschger* sind wichtige Beispiele aus dem alltäglichen Wortschatz. Karte 17 macht deutlich, dass nicht die Zahl, sondern die Prägnanz von sprachlichen Unterschieden den Eindruck von mehr oder weniger dichten Sprachgrenzen vermittelt.

Lassen wir Schwyz ausser Acht, so verdichtet sich diese Dialektgrenze durch acht zusätzliche Verschiedenheiten aus dem Laut- und Wortinventar (Karte 18). Zusammen bilden sie zwar wiederum nicht zahlenmässig, aber vom Typ her eine kompakte Sprachgrenze; sie sind ein Teil der Grundgliederung der schweizerdeutschen Mundarten, entstanden vor dem in den ersten Kapiteln erwähnten geschichtlichen und politischen Hintergrund. Ein abschliessendes Urteil über diese sprachliche Grenzlandschaft steht noch aus. Hingegen wird deutlich, dass diese Zone sich in manchen Fällen als unüberwindliche Sprachbarriere erwiesen hat.

Schauen wir jetzt auf den gemeinsamen Abschnitt mit Luzern und Schwyz, so kommen sieben weitere Unterschiede hinzu (Karte 19). Diese dichte Sprachgrenze wird gebildet (zusammen mit den oben erwähnten Unterschieden) von der typischen ob- und nidwaldischen Aussprache *scheen*, *fünf*, *Rigge*, *uber*, *hit*, *grien*, dem Gebrauch von *spüwe* für «spucken», sowie von *ghirme*, *Uustage*, *bränte*, *Häipeeri* und *scheene* in der Bedeutung «schälen». Alle diese Unterschiede ver-

<sup>9</sup> Im Folgenden werden die erwähnten vier unterwaldischen Besonderheiten nicht mehr mitgezählt.

stärken den Eindruck einer strikten Nord-Süd-Gliederung, in welcher Nidwalden der sprachlichen Südschweiz angehört.

Im letzten Teil, der gemeinsamen Grenze zu Schwyz und Uri, gibt es in unserem Material nur einen Unterschied, der genau für diesen Abschnitt gilt: nidwaldisch (mit Isenthal) *räägne* gegen das schwyzerische und ernerische *rägne* des Umlandes. Sprachlich bestimmend für diese Region sind jedoch regionale und grossräumige Gemeinsamkeiten: das regionale Vorkommen von *Gaarte* «Kartoffelacker», *Wäre*, *wätterläiche* «wetterleuchten», *Chrischtbaum*, *Morget* «(am) Morgen» und *appe* sowie der grossräumige Gebrauch von *Ankebruunt*, *Braachet* «Juni», *moore* «morgen», *Läise* «Wagenspur», *Schlitte* und *Wiichwasser*, welche die drei Kantone zusammenbinden.

Jeder Abschnitt der unterwaldischen Aussengrenze hat somit seine eigene sprachliche Gestalt. Auf der «Rangliste» der Nachbarschaft bestehen am wenigsten sprachliche Gemeinsamkeiten mit dem bernischen Haslital, am meisten mit Uri, dazwischen liegen Luzern und Schwyz. Das sprachliche Verdikt der äusseren Grenzen ist eindeutig: Gemessen an den potentiellen Möglichkeiten (57 Merkmale) ist die Evidenz für «unterwaldisches Sprachgut» bescheiden. Der sprachliche Grenzverlauf ist von Kanton zu Kanton, von Region zu Region verschieden und rechtfertigt es nur bedingt, von einem «sprachlichen Kanton Unterwalden» zu sprechen. Deshalb wenden wir uns jetzt der Frage zu, wie sich das Verhältnis zwischen Nidwalden und seinen Nachbarn im Einzelnen darstellt.

## Nidwalden und seine Nachbarn

### *Nidwalden und Obwalden*

Natürlich teilen die beiden Kantone ein ererbtes Sprachgut, manchmal mehr, manchmal weniger, wie wir auf den gross- und kleinräumigen sprachgeografischen Karten gesehen haben. Die allgemeinen verbindenden Gemeinsamkeiten oder Ähnlichkeiten ermöglichen ja die gegenseitige Kommunikation innerhalb des Schweizerdeutschen und stellen eine nationale wie regionale sprachliche Identität her. Was jedoch in unserer alltäglichen Wahrnehmung zählt, sind die Unterschiede – das, was uns von den Nachbarn abhebt. So gesehen ist die Liste der Verschiedenheiten zwischen den beiden Kantonen prägnanter als die der Gemeinsamkeiten. Sie betreffen sämtliche Ebenen der Sprache, von der lautlichen und strukturellen bis hin zum Wortschatz (Karte 21).

Unterschiede in der Aussprache: Mit *räägne* hat Nidwalden (mit Engelberg) den langen Vokal des nördlichen Schweizerdeutschen, während für Obwalden nur das kurze *rägne* belegt ist. Auch in Wörtern des Typs «Nase» gehen die beiden getrennte Wege, Nidwalden wieder mit dem langen, Obwalden mit dem kurzen Vokal. Genau gleich verhalten sich die Paare *Biis/Biss*, *gschoore/gschore* und *deere/dere*: In allen Fällen hat Obwalden den kurzen, Nidwalden den langen Laut. Verschieden ist auch die Aussprache von «(am) Morgen», nur dass sich Nidwalden mit der Form *Morged/Morget* hier dem Südschweizerdeutschen anschliesst; der

Rest des Landes sagt *Morge*. Einen ausgeprägten Gegensatz finden wir auch in der Aussprache von «klein»: Während Obwalden zusammen mit dem grössten Teil der Schweiz *chlii* sagt, braucht man in Nidwalden (ohne Hergiswil, aber mit Engelberg) die Form *chlei*, oft mit der Variante *chl<sup>e</sup>ii*, einem Übergangslaut zwischen *chlii* und *chlei*. Denselben typischen Zwiellaut zeigt «Eis», im Obwaldischen allgemein *Iis*. Die vier Nidwaldner Orte (ohne Hergiswil) und Engelberg sagen hier *Eis* oder *‘Tis*.

Völlig eigene Wege geht Obwalden in der Aussprache von «Schlitten» und anderen *i*-Wörtern dieser Gruppe: Während das ganze Umland ein relativ «dumpfes» *Schl<sup>i</sup>tte* spricht, herrscht hier der «spitzere» Laut *Schl<sup>i</sup>tte* vor, den wir sonst vor allem in Teilen des Kantons Zürich und in Schaffhausen treffen. Noch deutlicher gesellt sich Obwalden zum Osten mit der Aussprache *Bétt*, während Nidwalden (ohne Hergiswil) den Laut *Bètt* hat, den wir typisch im

Tabell 11

Sprachliche Unterschiede zwischen Nidwalden und Obwalden		
NW	OW	Schriftdeutsch
<i>räägne</i>	<i>rägne</i>	regnen
<i>Biis</i>	<i>Biss</i>	Gebiss
<i>gschoore</i>	<i>gschore</i>	geschoren
<i>deere</i>	<i>dere</i>	dörren
<i>[i]</i>	<i>[i]</i>	Schlitten
<i>Bètt</i>	<i>Bétt</i>	Bett
<i>wènn</i>	<i>wénn</i>	wenn
<i>Eis/‘Tis</i>	<i>Iis</i>	Eis
<i>chleii/chlei</i>	<i>chlii</i>	klein
<i>schniie/schneie</i>	<i>schniie</i>	schneien
<i>Naase</i>	<i>Nase</i>	Nase
<i>zwänzg</i>	<i>zwenzg</i>	zwanzig
<i>Morged</i>	<i>Morge</i>	(am) Morgen
<i>Loon</i>	<i>Loo</i>	Lohn
<i>üüch</i>	<i>öüch</i>	Euch
<i>brüe</i>	<i>brüije</i>	brühen
<i>Träiche</i>	<i>Träie</i>	Viehweglein
<i>tschuipe</i>	<i>pfusche, nusche</i>	jem. an den Haaren ziehen
<i>erniesse</i>	<i>pfäxe</i>	niesen
<i>Schwulli</i>	<i>Chropflete</i>	Mumps
<i>Spritzlig</i>	<i>Maase</i>	Schmutzfleck
<i>Schlämpe</i>	<i>Raum</i>	Rahmschicht
<i>baumburzle</i>	<i>schüsslewelp</i>	Purzelbaum
<i>Pfischter</i>	<i>Beck(er)</i>	Bäcker
<i>gliffe/gluffe</i>	<i>gluffe</i>	gelaufen

Bernischen hören. Die gleiche Situation sehen wir in der Aussprache von «wenn», und die Liste der lautlichen Unterschiede lässt sich leicht fortsetzen: Obwalden sagt *zwenzg*, *ööch*, *Loo*, *brüije*, *gluffe*, Nidwalden *zwänzg*, *üüch*, *Loon*, *brüe*, *gliffe/gluffe*. In der Benennung eines Viehwegleins scheiden sich die beiden Nachbarn völlig: Nidwalden braucht geschlossen *Träiche*, Obwalden ebenso einheitlich *Träie*.

Unterschiede im Wortschatz: Das gleiche Bild sehen wir auch im Wortschatz. «Jemanden an den Haaren ziehen» heisst in Nidwalden und im ganzen Norden und Westen *tschuupe* (beziehungsweise *tschuipe*); Obwalden (mit Hergiswil) hingegen sagt *nusche* oder *pfusche*. Die Wortkarte «niesen» zeigt ein ähnliches Bild: Nidwalden gemeinsam mit einem grossen Gebiet hat das allgemeine *erniesse*, Obwalden die eigene Form *pfäxe*. Bei den Ausdrücken für «Schmutzfleck» ist es genau umgekehrt: Hier geht Obwalden mit dem Allgemeinwort *Maase*, während in Nidwalden und Engelberg auch *Spritzlig* heimisch ist. Obwaldisch *Raum* «Rahmschicht auf der Milch» steht gegen nidwaldisch *Schlämpe*, *schüsslewelp* gegen *baumburzle* «einen Purzelbaum schlagen», *Becker* gegen das alte *Pfischter*. Auch die Bezeichnungen für den Mumps trennen die beiden Kantone klar: In Obwalden haben die Kinder die *Chropflete*, in Nidwalden hingegen den *Schwulli*.

Dreizehn Verschiedenheiten stammen von unserer eigenen Testliste<sup>10</sup>, zwölf sind zusätzliche typische Beispiele aus dem SDS. Fassen wir eine Auswahl dieser Unterschiede in ihrer geografischen Verteilung zusammen, so ergibt sich das Bild auf Karte 21. Dies lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Gerade angesichts des weltanschaulichen und politischen Umfeldes erscheint diese Bündelung von Sprachgrenzen nicht zufällig. Auch bestätigt sich, was wir schon gesehen haben, dass nämlich Engelberg sprachlich vieles mit Nidwalden gemeinsam hat und Hergiswil eine Sonderstellung einnimmt. Natürlich haben nicht alle Verschiedenheiten das gleiche Gewicht; einige setzen die grossen Nord-Süd- oder Ost-West-Gegensätze fort, andere hingegen sind eigene Grenzziehungen, welche mit kleinräumigen Sprachregionen zu tun haben. Es wird jedoch auch klar, dass viele Unterschiede nicht oberflächlicher Art sind, sondern tief in das Sprachsystem eingreifen.

Interessant ist dem gegenüber der Vergleich mit den nördlichen und östlichen Nachbarn, Luzern, Schwyz und Uri. Wenn wir die sprachliche Beziehung zwischen Nidwalden und diesen Kantonen anhand unserer Vergleichsliste messen, zeichnen sich wiederum unterschiedliche Verhältnisse ab.

### *Nidwalden und Uri*

Einige Karten haben schon gezeigt, dass zwischen Nidwalden und Uri eine enge Sprachverwandtschaft besteht. Auf der Liste der Unterschiede stehen nur das nidwaldische *Aplistag*, *Zuckerstei* und *chuischt* gegen das urnerische *Herrgottstag*, *Zuckerbohne* und *chunscht*. Mit einer Ausnahme (Isenthal) unterscheiden sich Nid-

<sup>10</sup> Vgl. Tabelle 10, S. 27.

walden und Uri auch in der Vokallänge bei Wörtern wie «regnen»: Uri hat mit weiten Teilen des Ostens und Südens das kurze *rägne*, Nidwalden mit Luzern und dem Norden das erwähnte lange *räägne*. Dazu kommt noch das ernerische *Hoochziit*, wo Nidwalden (mit Seelisberg) *Hoochsig* sagt.

Tabelle 12

Sprachliche Verwandtschaft: Nidwalden und Uri		
Gemeinsamkeiten	kantonal	Unterschiede
<i>chlimse</i> <i>Sträiwi</i> <i>Belle</i>		<i>Aplstag</i> – <i>Herrgottstag</i> <i>Zuckerstei</i> – <i>Zuckerboone</i> <i>chuischt</i> – <i>chunscht</i> <i>räägne</i> – <i>rägne</i> <i>Hoochsig</i> – <i>Hoochziit</i> * <sup>11</sup>
<i>regional (mittel- und grossräumig)</i>		
<i>scheen, grien, Rigge, Träiche, ghirme, Ustage,</i> <i>Aige, Hixi, bränte, Trüübel, Baumburzel, [t] in</i> <i>«Kelle», Schwulli, Muis, Müs, Schuifle, allig,</i> <i>Baim, machid, Häipeeri, Büle «Beule», Schläm-</i> <i>pe, Maschgeraad, Getti, Chrischtbaum, chu(n),</i> <i>Morget, Gaarte, appe, Wäre, gääre/moore,</i> <i>Ankebruut, Läise «Gleis», Wüchwasser, Lauwi,</i> <i>Bildere «Zahnfleisch»;</i> <i>näi*, chnüü(w)e*, Rinde*, Meitli*, Fridhof*</i>		

Die Liste der Gemeinsamkeiten zwischen beiden Kantonen ist dafür umso bemerkenswerter. So finden wir *chlimse*, *Sträiwi* und *Belle* nur in Nidwalden und Uri. Der Rest des geteilten Wort- und Lautguts schliesst verschiedene zusätzliche Gebiete mit ein. Das prägnanteste Merkmal ist die schon erwähnte «Entrundung»: Das allgemein Schweizerdeutsche *schöön, grünen, Rügge* lautet in Nidwalden und Uri *scheen, grien, Rigge*. Diese Spezialität teilen sie mit der oben beschriebenen sprachlichen Gotthardregion sowie dem Baseldeutschen. Weitere Beispiele für regionale, kantonsübergreifende Übereinstimmungen sind die Ausdrücke *Träiche* und *Ustage*, die Seelisberg mit Nidwalden teilt, ebenso wie die spezielle Nidwaldner Aussprache *Aige*. Isenthal braucht die Nidwaldner Dialektwörter *bränte*, *Baumburzel* und *Schwulli*. Beide Urner Orte zusammen sagen *Muis*, *Schuifle*, *Baim*, *Häipeeri* (so auch in Altdorf,

<sup>11</sup> Mit \* bezeichnete Formen sind im SDS, aber nicht in unserer Liste enthalten.

Unterschächen und Erstfeld). In denselben drei Ortschaften und in Meien-Dörfli hat man im Gegensatz zu *Nüdle Schlämpe* auf der Milch, wie in Nidwalden. Die ganze Nordhälfte von Uri sagt mit Wolfenschiessen und Buochs *Getti* für «Götti»; das südliche Uri geht im Gebrauch von *chu(n)* für «komm!» mit Nidwalden.

Diese Auswahl aus dem Sprachgut, das Nidwalden und Uri mit keinem andern Nachbar teilen, ist nicht nur zahlenmässig beeindruckend; es ist bedeutsam, weil es prägnante Gemeinsamkeiten sind, die sich auch für den Laien von der Sprache des Umlandes abheben und damit zur alpinen sprachlichen Identität beitragen. Weitere Beispiele von regionalen, mittel- und grossräumigen Gemeinsamkeiten sind in Tabelle 12 zu sehen. Gemessen an unserer Vergleichsliste finden wir nur vier Unterschiede und zusätzlich *Hoochsig* - *Hoochziit*, jedoch vierzig kantonale und regionale Gemeinsamkeiten, (*näi*, *chnüü(w)e*, *Rinde*, *Meitli*, *Fridhof* sind zusätzliche Beispiele).

Die geografische Verteilung einiger ausgewählter Merkmale ist auf den Karten 22a und 22b dargestellt. Bei aller Anerkennung auch der sprachlichen Unterschiede zwischen den beiden Kantonen stellen wir fest, dass diese einem grossen geteilten Wort- und Lautgut gegenüberstehen. Die Gründe für diese sprachliche Nähe vermuten wir in der gemeinsamen Geschichte und allgemeinen Orientierung; der Alpenkanton Uri steht Nidwalden in vieler Hinsicht näher als die anderen Nachbarn, zudem förderten die Seeverbindung und die gemeinsamen Verkehrswege über Jahrhunderte den kulturellen und wirtschaftlichen Kontakt.

### *Nidwalden und Schwyz*

Im Vergleich zu Uri ist die Sprachgrenze zu Schwyz komplexer. Fanden wir zu Uri im Ganzen nur fünf Unterschiede, so bündeln sich entlang des nur sehr kurzen Abschnitts mit Schwyz 24 Verschiedenheiten. Sie betreffen meist den Wortschatz, schliessen aber auch einige typische lautliche Merkmale ein, etwa schwyzerisch *hööch*, *Muus*, *Auge* gegenüber nidwaldisch *beech*, *Muis*, *Aige*.

Hatte Uri insgesamt 45 Gemeinsamkeiten mit Nidwalden, so gibt es mit Schwyz nur 19 solcher Übereinstimmungen sowie 5 zusätzlich zu unserer Liste. Viele davon kommen grossräumig vor, einige bilden kleine Mundartregionen zwischen Nidwalden und dem angrenzenden Schwyz.

Die markanten Unterschiede im Vergleich zum Verhältnis zwischen Nidwalden und Uri lassen sich wieder mit der politischen und wirtschaftlichen Geschichte und den daraus folgenden Sprachkontakten in Verbindung bringen. Danach liegt das Schwyzerische dem Nidwaldischen ferner als das Urnerische – gerade so, wie sich die teilweise herrschaftlichen Schwyzer Häuser von den bescheideneren Bauten in Uri und Nidwalden distanzieren.

Karte 23 zeigt eine geografische Darstellung dieser sprachlichen Situation; sie bringt auch zum Ausdruck, wie sich die regionalen Gemeinsamkeiten teilweise überlappen.

Tabelle 13

Sprachliche Verwandtschaft: Nidwalden und Schwyz		
Gemeinsamkeiten	kantonal	Unterschiede
	<i>chuischt – chuuscht, Muis – Muus, Strätwi – Sträüi, heech – hööch, Aige – Auge, chu(n) – chum, Maase – Mase, Aplistag – Herrgottstag, chlimse – chnüüble, Uustage – Lanzig, ghirme – (uus)gruebe, Schnuiz – Schnauz, chlei – chlii, Bränte – Tause, Schwulli – Guttere, Schlämpe – Fäum, bränte – chrääze, Bètt – Bétt, Häipeeri – Höibeeri/Blaubeeri, Miis/Meis – Müüs, Traiche – Chüewäägli, Zuckerstei – Zuckerböönli/-chügeli, l in «Kelle», chlänke – [kein spezielles Wort]; Fridhof* – Chilehof/Chilchhof* (seili)plampe* – (seili)riite*</i>	
	<i>regional (mittel- und grossräumig)</i>	
	<i>Truube, Bildere, allig, tschuupe, Gaarte, moore/ gääre, Baumburzel, machid, spöize, Morget, Läise, appe, Wüchwasser, Ankebruut, Zuckerstei, Christbaum, Wäre, (Bätti)ringli, Maschgeraad; näi*, Meitli*, Grien* «Kies», Rinde*, chnüü(w)e*</i>	

### Nidwalden und Luzern

Nidwalden und Luzern sind insofern spezielle Nachbarn, weil der nördliche Teil Nidwaldens auf allen Gebieten stark dem städtischen Einfluss von Luzern ausgesetzt ist. Natürlich beeinflusst das Luzernische die ganze Zentralschweiz, aber die Situation in Nidwalden ist ungewöhnlich, weil mit Hergiswil ein Ort geografisch und wirtschaftlich stärker auf Luzern als auf den Kantonshauptort Stans ausgerichtet ist. Inwieweit dies zu einer besonderen sprachlichen Stellung von Hergiswil führt, werden wir im nächsten Kapitel sehen.

Es ist auffällig, dass die beiden Kantone fast nur allgemeine schweizerdeutsche Merkmale gemeinsam haben, zum Beispiel *Schmutz/Schmützli* «Kuss» (gegenüber westlich *Müntschli*) und *stigle* (gegenüber östlich *staggel/staggele* «stottern»). Unsere Testliste und eine Durchsicht im SDS fördern nur sieben völlige Übereinstimmungen zu Tage, drei davon aus dem kirchlichen Wortschatz: *Bätti*, *chris-me* und *Chrischtchind*, dazu *Maschger* und *tschuupe* (nidwaldisch *tschuipe*) «an den Haaren ziehen», sowie die weit verbreitete Aussprache *Naase* und *Bètt*. Diese kleine Zahl von Gemeinsamkeiten ist eine Folge der sprachlichen Gliede-

Tabelle 14

Sprachliche Verwandtschaft: Nidwalden und der angrenzende Kanton Luzern		
Gemeinsamkeiten	regional (mittel- und grossräumig)	Unterschiede
<i>Bätti, Hixi, chrisme, Chueche, Chrischtchind, erniesse, Maschgere, Maschgeraad, tschuupel/ tschuipe, Bètt, spöize, Naase, Chrischtbaum, machid, Pfischter, chuischt/chunscht, (sie) machid, Lau(w)i, Bildere/Billere, räagne; Hoochsig*</i>		
		<i>Aplistag – Herrgottstag, Zuckerstei – Tröpsli, chlänke – z’End lüüte, Büle – Büüle, chlimse – chlimme, Gaarte – Blätz, Wäre – Urseli, Ankebruut – Ankebock, Unstage – Huustage, Häipeeri – Höibeeri, bränte – chrääze, Truube – Trüübel, Belle – Böle, Braachet – Braachmonet, Muis – Muus, scheen – schön, grien – gruen, Rigge – Rügge, Müs – Müüs, Sträwi – Ströüi, Morget – Morge, appe – abe, gääre – gäärn, moore – moorn, Läise – Glöis, chu(n) – chum, Aige – Ouge, Wiichwasser – Wiewasser, (Bätti)ringli – Chrätteli, Schwulli – Muschel/ Mumpf, baumbürzle – Burzelbaum, wätterläiche – brönnere, allig – alle, Maase – Maase/ Moose, gliffe/gluffe – glaufe, ghirme – gruje, Belle – Zibele, Eis – Iis, l in «Kelle», i in «Schlitten»;  <i>Näijeri – Näijere, (seili)plampe* – (seili)rüte*, näi* – nei*, zwäi* – zwöi*, Rinde* – Rauf*, chnüü(w)e* – chnöie*, Meitli* – Meitschi*</i> </i>

rung des Kantons Luzern. Während das Entlebuch in vielen Fällen mit Nidwalden zusammengeht, gehört der Norden des Kantons Luzern auch sprachlich zur Mittelland-Region. Dies ist auch der Grund für die lange Liste von Unterschieden zwischen den beiden Kantonen. In den meisten Fällen handelt es sich hier um Sprachgut, das Nidwalden und Obwalden zusammen von Luzern trennt; in wenigen Beispielen sind nur Nidwalden und Luzern betroffen. Die sprachliche Verwandtschaft zwischen Nidwalden und dem enger angrenzenden luzernischen Gebiet ist deshalb wiederum typisch regional. Hier stehen sich insgesamt 21 Gemeinsamkeiten und 47 Unterschiede gegenüber, die in Auswahl auf den Karten 24a und 24b zu sehen sind.

Der Hintergrund für diese Sprachlandschaft ist auch der Stadt-Land-Gegensatz. Nidwalden zählte vom republikanischen Luzern aus gesehen mit seiner Landsgemeindedemokratie zu den hinterwäldlerischen «Ländern». Umgekehrt schottete sich Nidwalden, trotz Luzerns Zentrumsfunktionen – etwa Markt und Handel –

lange gegenüber der Stadt ab. Der gegenseitige Kontakt wurde auch durch die ungünstigen Verkehrswege erschwert: Bis um 1960 war Luzern von Nidwalden aus nur über den See oder auf der Strasse erreichbar; die Bahn kam erst 1964.

Ein zusammenfassender statistischer Blick auf Nidwalden und seine Nachbarkantone – basierend auf den 57 Merkmalen<sup>12</sup> – verdeutlicht die differenzierten Verwandtschaftsbeziehungen in Diagramm 1. – Wir sind nun beim innersten Kern angelangt, dem eigentlichen nidwaldischen Sprachgebiet, dessen Gestalt und Gliederung wir uns jetzt anschauen wollen.

## DIE NIDWALDNER SPRACHLANDSCHAFT UM 1950

Unser sprachlicher Anflug auf den Kanton Nidwalden hat die zentrale Lage des Nidwaldischen innerhalb der Schweizer Dialektlandschaft sichtbar gemacht. Diese Stellung – quasi als Nabe der grossen schweizerischen Dialektregionen – erlaubte ihm, sich sprachlich nach verschiedenen Seiten zu orientieren. In vielen Fällen schaut Nidwalden gegen Süden, geht es sprachlich mit den alpinen Mundarten und dem Haslital, oft auch mit dem Wallis; von daher stammen die prägnanten Sprachmerkmale. Mit seinen nächsten Nachbarn verbinden oder trennen es sprachliches Verhalten, das auf lange gewachsenen, allerdings verschieden intensiven politischen, verkehrswirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen beruht. Unsere Untersuchung anhand einer Testliste von Wörtern und Lauten hat gezeigt, dass zu Bern, Luzern, Schwyz und Uri ganz unterschiedliche sprachliche Nachbarschaftsverhältnisse bestehen. Die Geschichte dieser Nachbarschaft äussert sich im oben dargestellten Bündel von Mundartgrenzen, die den Kanton Nidwalden umgeben und ihn so als eigenständige Sprachregion in das Schweizerdeutsche einbetten.

## Nidwalden im Spiegel des «Sprachatlas der deutschen Schweiz»

Nach dem Blick auf das Umfeld wenden wir uns nun der nidwaldischen Mundartlandschaft selbst zu. Natürlich können wir das eigenständige, ererbte Mundartgut nicht erschöpfend beschreiben und somit viele kleinräumige Unterschiede nicht erfassen. Unsere Darstellung stützt sich auf die fünf Orte, deren Mundart um 1950 im Rahmen des «*Sprachatlas der deutschen Schweiz*» untersucht worden sind: Hergiswil, Stans, Wolfenschiessen, Buochs und Emmetten. Dieser vom SDS erhobene Sprachzustand wird uns im nächsten Kapitel als Grundlage zur Untersuchung von Beständigkeit und Wandel des Nidwaldischen in den letzten 50 Jahren dienen.

<sup>12</sup> Vgl. Tabelle 10, S. 27.